Die Reise nach der Oster-Insel

Autor(en): **Wehrli, Klara / Köchli, P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern**

Band (Jahr): **42 (1953-1954)**

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-323640

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schattenteil der Karte, beispielsweise Strassen, auszusparen. Wir müssen allerdings trotz dem hohen Stand der Kartographie auf vielen Gebieten unentwegt weiterarbeiten, so in der Koordinierung der verschiedenen Druckplatten, damit gegenseitige Störungen aufgehoben werden; in der visuellen Beobachtung und Auswertung des Landschaftsbildes; in der Wahl der jeweils besten Schrägbeleuchtung; in der geschickten Farbgebung und Farbzusammensetzung; in einer wohlüberlegten Vereinfachung des Inhaltes, die sich nach dem Maßstab richtet usw. Das Ausland hat nämlich gemerkt, dass ein Fortschritt nur in der sogenannten Schweizer Manier möglich ist. Vor allem arbeiten die Deutschen in vielen Instituten an der Erweiterung und einer möglichen Verbesserung der Schweizer Kartendarstellungsart.

Wir sind jedoch verpflichtet, nicht nur dem Benützer gute, anschauliche Karten zur Verfügung zu stellen, sondern unserem Lande auch eine führende Stellung in der Weltkartographie zu wahren. Neben den physischen Karten müssen unbedingt ferner Spezialkarten für Klimatologie, Wirtschaft, Bodennutzung usw. weiter entwickelt werden; denn die Schweiz muss in nächster Zeit daran gehen, einen Landesatlas zu schaffen.

(Ein ausführlicher Bericht ist in der Schweizerischen Bauzeitung Jahrgang 1953 erschienen.) *P. K.*

Reise nach der Oster-Insel

Vortrag von Frau Klara Wehrli, Zürich, am 13. November 1953

Dieses Eiland, aus erloschenen Vulkanen aufgebaut, ist durch den Holländer Rogeveen 1722 entdeckt worden. Es hat oft die Aufmerksamkeit der Gelehrten und Laien erregt, weil die gewaltigen und eigenartigen Steinstatuen, die Mohais, und die Darstellung eines Vogelmenschen unerklärlich gewesen sind.

Die Osterinsel ist von zahlreichen Riffen umgeben und misst 120 km². Sie ist von der Williamsgesellschaft gepachtet, die 30000 Schafe darauf hält, da angeblich das Klima und das Gras geeigneter für die Schafzucht seien als in Australien. Das Unternehmen plant, weitere Züchtungsversuche mit Schafen vorzunehmen und die Insel zu industrialisieren, indem Fischfang und -Verarbeitung eingeführt und der Fremdenverkehr gefördert werden sollen. Damit wäre wohl der Untergang der letzten paar hundert Pasquaner besiegelt, die bereits durch die um die Jahrhundertwende eingeschleppte Lepra sehr geschwächt sind. Die Insulaner besitzen auch wie die meisten Naturvölker keine Abwehrstoffe gegen die Krankheiten der Weissen. So dürfen die Schiffe nur kurze Zeit vor der Insel ankern, weil sonst die Bevölkerung an Influenza, der sogenannten Schiffskrankheit, erkrankt. Überdies besitzen diese Primitiven keine Vorstellung von der Gefährlichkeit der Krankheiten. Die Familien nehmen jeweils mit grosser Freude die entwichenen Aussätzigen nächtlicherweise wieder im Familienverbande auf und tragen so in ihrer Einfalt zur Weiterausbreitung der Krankheit bei.

In ihrem Bestreben, die wenigen Weissen, die sie zu Gesicht bekommen, nachzuahmen, haben die Eingeborenen die Beziehungen zu ihrer alten Kultur verloren. So weiss man auch heute noch nicht, trotz vieler Deutungsversuche, was die Mohais bedeuten, von denen mehr als zweihundert vorhanden sind. Ihre Herstellungsweise lässt sich an angefangenen Stücken verfolgen; die Gesichtszüge der riesigen Büsten entsprechen denen der Eingeborenen, so dass an einen Zusammenhang mit Fürstenkult gedacht werden kann. Über die Bedeutung des Vogelmenschen ist man durch eine alte Legende etwas besser unterrichtet. Die Insel war früher von zwei Stämmen bewohnt. Über die Herrschaft, die jeweils ein Jahr dauerte, entschied ein Wettschwimmen nach einer vorgelagerten Klippe, wo es galt, das erste ausgebrütete Vogelei zu finden. Der Stamm mit dem Sieger herrschte dann über den andern; der Vogelmensch war wahrscheinlich ein Symbol der Herrschaft.

P. Köchli

L'exploration de l'océan en bathyscaphe

Vortrag von Herrn Prof. Dr. Aug. Piccard, Chexbres, am 18. November 1953
Gemeinsame Veranstaltung der Association Romande; des SIA, Sektion Bern; der Naturforschenden und der Geographischen Gesellschaft

Meine Reise zu den Tupari-Indianern im Matto-Grosso

Vortrag von Herrn Dr. F. Caspar, Hamburg, am 21. November 1953
Gemeinsame Veranstaltung des Berner Zirkels für Praehistorie, Ethnologie und Anthropologie und der Geographischen Gesellschaft Bern

Nahezu ein halbes Jahr lang lebte der junge, schweizerische Völkerkundler bei den Tupari-Indianern an der Grenze des Amazonasbeckens zum Matto Grosso, auf die er bei seiner Suche nach unberührten Stämmen gestossen war. Er lebte unter ihnen als ihresgleichen, dies nicht freiwillig sondern gezwungenermassen. Sie anerkennen den Weissen auch nicht als etwas Höhergestelltes, so dass der Referent unter Anleitung des zwölfjährigen Häuptlingssohnes mithelfen musste, Urwald zu roden. Er musste dann allerdings zu seinem Leidwesen feststellen, dass die Tupari bereits 1927 zum ersten Male mit Gummisammlern in Berührung gekommen waren und seitdem als praktische Leute den Wert des Buschmessers und der Axt für die Urwaldrodung zu schätzen wissen. Die Tupari verdingen sich jeweils für ein paar Wochen auf dem acht Tagereisen entfernten Stützpunkt San Luis am Rio Branco, einem Nebenflüsslein des Rio Guapari, um diese für sie wertvollen Werkzeuge zu verdienen. Sonst leben jedoch die rund vierzig Tuparifamilien noch völlig unbeeinflusst von der europäischen Zivilisation. Ihre Siedlung besteht nur aus zwei grossen kuppelförmigen Gemeinschaftshäusern aus Holz und Palmblättern, die je ungefähr hundertzwanzig Personen Platz bieten. Daneben stehen kleinere, viereckige Vorratshütten. Jede Familie hat ihre Stelle im grossen Haus angewiesen, um dort ihre